

Das vorliegende Heft sollte ein Schwerpunktheft zum Thema »Zeit« in der bildenden Kunst werden – Zeit als immanente Dimension des Kunstwerks, aber auch als unmittelbar zum Gegenstand gemachtes Motiv, oder als historisches Moment eines offensichtlichen oder unterschweligen geschichtlichen Zeitbezugs und nicht zuletzt als wichtige Kategorie innerhalb der Methodendiskussion unseres Fachs. Doch dieser Plan scheiterte fast an einem sattem bekannten Phänomen des fraglichen Gegenstandes der »Zeit«, dem besonders der arbeitende Mensch heutzutage unterworfen ist: dem des Zeitdrucks. Eine Reihe von Autoren winkte angesichts der Drucktermine und ihrer weiteren Verpflichtungen ab. Dennoch sind drei interessante und wichtige Beiträge zum Thema geliefert worden: Rudolf Veit deckt in der ungewöhnlichen Ikonographie der Altarbilder Jörg Ratgebs aktuelle Zeitbezüge im Umkreis des Augsburger Reichstags von 1518 und der beginnenden Opposition gegen den päpstlichen »Antichristen« in Rom auf. James Elkins widmet sich dem bislang kaum behandelten Phänomen der Produktionszeit der Künstler, wobei er, wengleich auf methodisch ungesichertem Terrain, zu interessanten Beobachtungen über das Verhältnis von Sorgfalt und Langsamkeit im Arbeitsprozeß der älteren Meister bzw. der Ungeduld und Beschleunigung bei modernen Künstlern, zu analogen Erscheinungen in der formalen Gestalt des Werks und der historischen Befindlichkeit des schöpferischen Menschen kommt. Jost Schäfer stellt Darstellungsformen von Zeit in der Kunst des 20. Jahrhunderts dar, in der die vierte Dimension zunehmend als eine unabweisbare Grundkategorie der Erfahrung bildnerisch umkreist wird. Im nächsten Heft wird ein Beitrag von Gabriele Hofmann folgen, die sich in ebenso klarer wie kritischer Form mit der komplizierten, auch aus der modernen Physik abgeleiteten Zeittheorie des Künstlers John Latham auseinandersetzt.

Anregungen zum Themenschwerpunkt gab Hannelore Paflik. An dieser Stelle ist nachholend zu erwähnen, was im Editorial zu Heft 1/91 zu »Architekturvermittlung und Denkmaldidaktik« versäumt worden ist: in diesem Fall hatte Gabi Dolff-Bonekämper, zusammen mit Michael Brix die Organisatorin der Berliner Tagung, an der Zusammenstellung des Heftes entscheidenden redaktionellen Anteil.

Während der Produktion der vorliegenden Nummer schob sich ein anderer, aktuellerer »Zeit«bezug mehr und mehr in den Vordergrund. Die jüngste politische und gesellschaftliche Entwicklung seit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten und dabei auch die Annäherung bzw. Konfrontation der Kunstgeschichte in Ost und West ist ein Thema von größter Vordringlichkeit. Das Bestreben der »Kritischen Berichte« als eine der ganz wenigen kunsthistorischen Zeitschriften, dieser Entwicklung Rechnung zu tragen, sich zu öffnen, Diskussionen einzuleiten und voneinander zu profitieren, hat bereits zu sehr kontroversen Reaktionen geführt. Besonders der Abdruck des Offenen Briefes von Hartmut Pätzke hat unter ostdeutschen Kollegen verständliche, heftige Reaktionen provoziert, aber auch andere Beiträge blieben nicht un widersprochen. Im nächsten Heft wird auf Einiges eingegangen.

Innerhalb dieser Kontroversen stellt die hier abgedruckte Erwiderung auf Berthold Hinz' Artikel zum Umgang mit dem Erbe der NS- und DDR-Kunst sicher einen Sonderfall von einiger Brisanz dar. Der Leser wird, je nach Standort, dieser Art von »Grabenkämpfen« mit gewisser Schadenfreude oder Unbehagen registrieren,

dennoch hielten wir eine Stellungnahme für notwendig. Grundsätzlich berührt der Artikel auch die Frage nach dem Sammelauftrag von Museen und öffentlichen Institutionen. Bereits seit Mitte der achtziger Jahre wurde diese Diskussion u. a. durch die von Peter Ludwig eingeleiteten Bemühungen um die NS-Kunst angefacht und treibt seitdem mit ihrem neutralistischen »Um den heißen Brei-Herumreden« seltsame, kaum verständliche Blüten. Denn unserer Meinung nach ist es keineswegs so, daß Museen wertfrei sammeln, sondern sie bemühen sich in der Regel, gute Kunstwerke zu kaufen, die eine gewisse Gültigkeit besitzen. Die Vergleichsgültigung, bzw. Entlassung aller Produktion in einen wertfreien Raum, wo sie anscheinend wertfrei nebeneinander steht, wie sie eine solche Diskussion propagiert, hat sich hier noch nicht ganz durchgesetzt. So zögerte beispielsweise ein Münchner Museum, bekannt besonders für seine Sammlung des 20. Jahrhunderts, ein erwartungsvoll aus sächsischem Privatbesitz angebotenes Machwerk eines heute vergessenen Kunstmalers mit dem Titel »Schlacht um Narvik« zu kaufen, obwohl der Anbieter bedeutungsvoll darauf hinwies, daß dieses Gemälde schließlich 1942 auf der Großen Kunstausstellung im »Haus der Deutschen Kunst« in München ausgestellt gewesen war. Oder hätte man doch zugreifen und das Werk zwischen Franz von Stuck und Paul Klee aufhängen sollen? Die Absurdität eines solchen Sachverhalts und der ihn unterstützenden Argumente wird verstärkt durch die Erwartungen, die ein nivellierender Kunstmarkt allem Anschein nach in perfekter Entsprechung dazu produziert.

Das Gleiche gilt in unseren Augen für viele Machwerke der DDR-Staatskunst. Daß die Malkunst in der DDR jedoch keineswegs nur angepaßte und offizielle Einheitskunst war, wie dies ein vorschnell und verkürzt gefaßter Blickwinkel gern annehmen möchte, zeigt eindrucksvoll der Artikel von Wolfgang Hütt. In ihm wird auch deutlich, mit welchen Mitteln eine produktive Kunst von staatlichen Stellen unterdrückt und mundtot gemacht wurde, wobei – bis in die Wortwahl – die erschreckende Nähe zu den verlogenen, kleinbürgerlich-moralisierenden und individuelle Regungen unterdrückenden Argumenten von »Gesundem« und »Volksnahe« der NS-Kunstideologie deutlich wird. Unter diesem Gesichtspunkt von einem Antagonismus zwischen NS- und DDR-Kunst zu sprechen, wie Hinz es in seinem Artikel tut, ist deshalb sicher so nicht haltbar, vielmehr richten sich beide in sehr ähnlicher Weise gegen eine vermeintlich zersetzende »Avantgarde«. Daß schließlich auch die NS-Vergangenheit noch nicht bewältigt ist – auch dies eine These von Hinz – zeigen die beiden differenzierten Rezensionen von Klaus Herding und Susanne von Falkenhäusen.

Die Redaktion